

Lies mich ..!

Kulturportfolio

G.W. Pachlatko

Deutsch, 2aBF

2024

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	3
Vorwort.....	5
Einlesen	7
Lesen Sie, was das Zeug hält!.....	9
Mit Schlink im Bus, 1. Teil.....	10
Pflichtbuch: Ja oder Nein?.....	11
Mit Schlink im Bus, 2. Teil.....	12
Hanna S. Schlüsselfigur im Aufseherinnenprozess?.....	13
Mit Schlink im Bus, 3. Teil.....	14
Stanley & Iris: G wie Großes, K wie Kino.....	15
Weiterlesen	16

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

der vorliegenden Schriftensammlung liegt in weiten Zügen das 1995 im Diogenes Verlag, Zürich erschienene Buch „Der Vorleser“ von Bernhard Schlink zugrunde. Einige der Texte beziehen sich daher direkt oder indirekt auf den Inhalt eben dieses Werkes. Zum Verständnis meiner Texte ist die Lektüre des Buches nicht zwingend notwendig, empfehlen würde ich Ihnen das genannte Buch aber jederzeit. Textstellen und Zitate wurden gegebenenfalls der mir zugänglichen digitalen Ausgabe der Erstauflage entnommen. Etwaige Abweichungen vom heute üblichen Sprachgebrauch habe ich entsprechend gekennzeichnet. Sollte es mir gelungen sein, Sie mit meinen Bemühungen zum Lesen dieses Buches — oder zum Lesen ganz allgemein — zu animieren, würde mich das freuen.

Einlesen ...

Die bequemste Reise

Die bequemste Reise beginnt mit dem ersten Wort.
Wollt' es nicht missen — und trüg' es mich fort,
So würd' ich nicht klagen und gehen an den Ort,
An den es mich brächt'. Und blieb ewig dort ...

Frau Leser geht auf Reisen

Frau Leser geht auf Reisen
Durchs Wörterwunderland
Nimmt statt des Reiseführers
Das Wörterbuch zur Hand

Herr Tippse macht es ähnlich
Er sucht sich Wörter klar
Mit Duden für gewöhnlich
So geht es Jahr um Jahr

Frühling, Sommer, Herbst und Winter

Flüsternd kommt er um die Ecke,
Rührt ein Blatt hier, belaubt dort die Hecke.
Übel ist's um den Schneemann bestellt
Hat sich zum Licht nun doch Wärme gesellt.
Lautlos fallen Karotte und Kohlenstücke,
Im Matsch liegt schon die Strohperücke.
Nur den Besen hält er noch fest,
Gegen die Schwerkraft, wenn man ihn lässt.

Sand in den Schuhen,
Oleander im Garten;
Mein Auge will ruhen,

Mein Herz nicht warten.
Ein einsamer Flecken
Ruft „komm mich entdecken“.

Hellgelb blutet der Wein,
Ein Heuriger wird es wohl sein.
Rot blühen die Rosen,
Bald dann auch die Herbstzeitlosen.
Samtig gleitet das Jahr,
Treulos entflieht es, ganz und gar.

Wie sehnen wir uns in der Winterzeit,
In rauen Nächten, klirrendem Frost
Nach Stille, Frieden und Geborgenheit.
Träumen verloren, suchen nach Trost.
Ein wenig Hoffnung, ein flackerndes Licht
Rührt unser Herz, gibt neue Zuversicht.

Man builds no structure which outlives a book.

— Eugene F. Ware (1841–1911), Amerikanischer
Soldat, Anwalt, Politiker und Schriftsteller

Lesen Sie, was das Zeug hält!

Wissen Sie noch, was Sie vor zehn Minuten gesagt haben? Vor zehn Stunden, Tagen, Wochen, Monaten? Ich auch nicht. Es mag auch gar nicht wissenswert gewesen sein. Wir wissen es nicht, es wird uns wohl auch für immer verborgen bleiben. Es ist in Vergessenheit geraten und das ist wahrscheinlich auch besser so. Denn wäre es wirklich von Bedeutung gewesen, hätten wir es bestimmt aufgeschrieben.

Ja, Sie haben natürlich vollkommen recht. Mittlerweile gibt es genug Unbedeutendes, das aufgeschrieben wurde und (viel zu) lange erhalten bleibt. Aber wissen Sie, warum Sie das wissen? Weil Sie irgendwann einmal lesen gelernt und es nicht wieder vergessen haben — weder das Lesen selbst noch all den Unsinn, dem Sie dadurch auch nicht entgehen können.

Wir alle wurden als Analphabeten geboren. Sie, ich und auch die Person dort drüben, die gerade so tut, als sei auf ihrem Mobiltelefon die langersehnte Nachricht über die Verfügbarkeit des lebensrettenden Spenderorgans eingetroffen. Sie haben mittlerweile lesen gelernt (sonst wären Sie jetzt nicht hier), ich auch (sonst hätte ich wohl kaum diesen Text zu verfassen vermocht). Aber die Person dort drüben? Wir wissen es nicht, werden es womöglich nie erfahren. In einer Statistik über Analphabetismus wird sie vielleicht irgendwann einmal auftauchen, aber nicht als Person, sondern bloß als Ziffer, als Teil einer namenlosen Kohorte.

Vielleicht glaubt sie nur lesen zu können, weil sie im Laufe ihres Lebens bestimmte Zeichen richtig zu deuten gelernt hat. Das bedeutet aber nicht, dass sie diese auch versteht. Das bedeutet nicht, dass sie „weiß, was sie gerade liest“. Den Sinn eines Wortes, einer Phrase, eines Satzes kann sie erst dann wirklich begreifen, wenn sie diesen bereits in unterschiedlichen Kontexten begegnet ist und deren jeweilige Funktion erkennt. Je mehr sie gelesen und verstanden hat, umso mehr wird sie lesen und verstehen. Deshalb: Lesen Sie, was das Zeug hält!

Mit Schlink im Bus, 1. Teil

Schlink, bitte! Ich muss dein ganzes Buch lesen. Pflichtlektüre! Das hättest du nicht gedacht, oder? Wo sind wir jetzt? Gerade das dritte Kapitel begonnen. Na fein! Gut, dass ich dich nur im Autobus lese.

Obwohl ... du schreibst gut. Schöne Sprache, gut eingesetzt. Dennoch, wenn ich jetzt schon weiß, dass „sie“ die Analphabetin ist, dann bleibt nur „er“ als Vorleser übrig. Alle anderen Figuren wären nur Beiwerk. Es wird sich also nicht dahin entwickeln. Er wird nicht zum Vorleser werden. Er ist es schon.

Wie alt mag er sein? Er geht noch zur Schule. Oberstufe. Er ist kein Kind mehr, aber auch noch eine ganze Weile davon entfernt, sich selbst als erwachsen zu betrachten — oder von anderen als Erwachsener wahrgenommen zu werden. Wie alt wird sie sein? Dreißig? Fünfunddreißig, vielleicht? Er wird sich in sie verlieben — warum auch immer. Ob sie „gar ansehnlich“ ist, womöglich sogar „attraktiv“, ist nebensächlich. Er wird sich in sie verlieben. Das wird ihr gefallen. Sie wird es nicht gut heißen, Zweifel haben, aber es wird ihr gefallen. Er wird die Schule vernachlässigen, um bei ihr zu sein. Das wird ihr nicht gefallen; es wird ihr ganz und gar nicht gefallen. Sie weiß bereits, wie schwer das Leben sein kann, wenn man nicht entsprechend gebildet ist. Sie wird nicht bereit sein, sich zum Anlass für seinen Bildungsmangel machen zu lassen. Vielleicht läuft es wirklich nur darauf hinaus, dass sie sich schämt, nicht lesen zu können. Ist es das schon? Ein moderner Bildungsroman?

Nein, das glaube ich nicht. Da muss noch mehr sein. Ich hätte den Klappentext lesen sollen. Nicht lesen zu können ist nicht die „Schuld“, um die es hier geht, die „Schande“, für die es sich zu schämen gilt. Da muss etwas anderes sein, ein tiefer liegendes Geheimnis. Ich bin gespannt, wie's weiter geht ...

Pflichtbuch: Ja oder Nein?

Dass Lesen zu den grundlegenden Kompetenzen eines ausreichend gebildeten Menschen zählt, steht wohl außer Frage. Schließlich ist über das Lesen der zeit- und ortsunabhängige, vor allem aber der intensive — also der fachlich tiefste und zugleich breiteste — Wissenserwerb möglich. Effizientere Einzelmethoden der Aneignung sind wohl denkbar; leider neigen diese aber allzu oft dazu, relativ oberflächlich zu bleiben. Effektiver kann man Wissen nur durch Schreiben erwerben. Diese Methode sinnvoll einzusetzen, setzt aber die Fähigkeit, sinnerfassend lesen zu können, bereits voraus. Damit stellt sich aber nun die Frage, ob Pflichtbücher im Schulunterricht — besonders die Lektüre bestimmter Werke — zweckmäßig und ratsam sind oder das angepeilte Ziel verfehlen. Konkreter gefragt: Führen verpflichtende Bücherlisten zu mehr und besseren Lesern oder zu mehr „Lesevermeidern“ — also zu einer Steigerung der Leselust oder doch eher zu Lesefrust?

Problemorientiertes Denken hilft hier nicht weiter! Es braucht regelmäßige Übung, um sich die Fähigkeit zuerst anzueignen und um diese später zu pflegen und zu erhalten. Das „gepflegte“ Lesen ist das routinierte Lesen; und Routine braucht Wiederholung. Wie sollte man dies ohne verpflichtende Lektüre erreichen? Stellte man die Wahl der Werke frei, könnten zu viele unwillige Schüler durch den „Bildungsrost“ fallen. Sie würden Werke wählen, die ihnen vielleicht „mehr Spaß“ machen, aber die Erweiterung des allgemeinen Bildungshorizonts wäre dadurch kaum gewährleistet oder gar überprüfbar. Gälte grundsätzlich jedes Werk als mit dem Bildungsziel vereinbar, müssten auch Lehrer alle diese Werke kennen. Man stelle sich nur vor, jeder Schüler würde die eigene Bücherliste frei wählen; das wären im Zweifelsfalle ein Buch pro Semester und Schüler, die jeder Lehrer lesen müsste. Bei geschätzten 200 neuen Büchern pro Tag¹ würde ein Lehrerleben wohl nicht ausreichen, um je an den Punkt zu gelangen, „dieses Buch bereits gelesen“ zu haben.

Eine denkbare Lösung, die auch den Schülern entgegenkäme, wäre die Koordination der Bücherliste mit dem Inhalt des jeweiligen Lehrplans.

¹ Gmünder, S., 200 *Neue Bücher pro Tag: Wer soll das alles lesen?*, Der Standard, Buchmarktdebatte, 2018 — <https://www.derstandard.at/story/2000085700822/200-buecher-pro-tag-wer-soll-das-alles-lesen>

Mit Schlink im Bus, 2. Teil

Ach, du meine Güte! Ich war mit Blindheit geschlagen ... oder das Rumpeln und Schieben im Autobus hat mir den Blick verzerrt. Schlink, du schreibst eine moderne Bürgertragödie? Wer hätte das gedacht? Alter Schlawiner. Da hast du mich erwischt (und dabei hast du die ganze Zeit darauf hingewiesen). Wie sagtest du so schön auf Seite 68 ..? „[Hanna] machte Natascha, Andrej und Pierre nicht zum Teil ihrer Welt, wie sie das mit Luise und Emillia [sic] getan hatte“.

Natürlich machte sie das nicht. „Krieg und Frieden“ konnte keinesfalls ihre Welt sein oder werden. Es fehlt das Bürgerliche, als dessen Personifizierung du Hanna gezeichnet hast ganz und gar. Mit Luise und Emilia hingegen kann sie sich identifizieren. Gut, Michael ist kein Ferdinand, aber immerhin, es gibt einen Standesunterschied — wenn auch eine gesellschaftliche Ebene tiefer, sozusagen. Und natürlich wünscht sie sich Emilias Unschuld. Sie wusste ja die ganze Zeit um ihr Geheimnis. Na ja, und jetzt weiß es auch Michael (und wir alle). Interessant, wie Michael daran leidet, sich nicht ganz seiner Umgebung zu offenbaren. Dabei ist sein Geheimnis im Vergleich zu Hannas kaum der Rede wert. Tragen Mitglieder unterschiedlicher Gesellschaftsschichten am selben Leiden wirklich unterschiedlich schwer? Werden wir empfindlicher, je privilegierter wir sind?

Selbst im Gerichtssaal hält sie sich aufrecht, wahrt die Contenance. Jene aber, die über sie zu Gericht sitzen, ertragen diese Tragödie nur im Zustand fortwährender Betäubung. Und doch ist sie angespannt. „So sitzen mußte weh tun [sic].“ Merkt das nur Michael, weil er ihr „näher“ ist, sie besser kennt? Vielleicht glaubt er das nur wahrzunehmen, weil er sich auf Details konzentriert, die eigentlich belanglos sind, um sich selbst vorzumachen, er kenne sie besser als irgendjemand sonst im Raum. Oder sitzt sie deshalb so aufrecht, weil sie als einzige im Raum noch vollkommen von ihrer eigenen Unschuld überzeugt ist?

Hanna S. Schlüsselfigur im Aufseherinnenprozess?

Nach zäher Verhandlung im Aufseherinnenprozess kam es gestern Nachmittag zu einer dramatischen Enthüllung. Hanna S. (43) wäre die alleinige Drahtzieherin dieser abscheulichen Taten gewesen, hörte das Gericht. Beobachter vermuten, der Prozess könnte nun doch eher als ursprünglich angenommen zu Ende gehen. Der schwer belasteten S. droht lebenslange Haft.

Die Vernehmung der Angeklagten S. verlief zunächst ähnlich angespannt wie die erste Woche der Hauptverhandlung. Erneut verwunderte ihr seltsames Wechselspiel von bereitwilliger Einlassung und hartnäckiger Leugnung Richter, Schöffen und selbst erfahrene Gerichtsbeobachter. Dass es zu Selektionen unter den Gefangenen gekommen war, hatten das Gericht und die erschütterte Öffentlichkeit bereits gehört. Anders als ihre vier Mitangeklagten hatte S. ihre eigene Beteiligung und ihr Wissen um die Folgen für die Gefangenen nie in Abrede gestellt. Ihre Einlassung, alle Aufseherinnen hätten gemeinschaftlich entschieden, welche der Gefangenen in den sicheren Tod geschickt werden sollten, sorgte jedoch im Publikum wie auch auf der Anklagebank für Empörung.

Bei der Verhandlung des zweiten Hauptanklagepunktes kam es dann zu einer überraschenden Wende. Eine der Angeklagten, Martha F. (46), ließ unerwartet eine Bombe platzen. Mitten in der Vernehmung sprang sie von ihrem Sitz auf und begann Hanna S. offen zu beschuldigen. Diese habe alleine den Bericht verfasst, dessen Inhalt allen Angeklagten nun vorgehalten wurde. S. habe mit ihrem Bericht die eigene Schuld vertuschen wollen und daher ihre Kameradinnen belastet. Auf Anregung des Staatsanwaltes sollte ein Sachverständiger einen Schriftvergleich durchführen, um die wahre Urheberschaft des Berichts zu klären. Doch Hanna S., deren Erregung von Minute zu Minute zu steigen schien, gab schließlich zu, sie selbst habe den Bericht verfasst.

Einmal mehr zeigte sich der vorsitzende Richter über S. Verhalten verwundert. Gleichwohl hat dieses Eingeständnis die Verhandlung deutlich vorangebracht. Nach ihrer Einlassung besteht nun kaum mehr Zweifel an ihrer Schuld. Angesichts der Fülle und Schwere der vorgeworfenen Taten droht Hanna S. lebenslanger Freiheitsentzug.

Mit Schlink im Bus, 3. Teil

Oh ja, Schlink du bist gut! Du wolltest uns also die alte Frage nach der Schuld und Moral eines Volkes nicht einfach vor die Füße werfen — zu oft ist diese schon gestellt worden und hilflos unbeantwortet geblieben — und hast sie deshalb auf die Frage nach der Schuld und Moral einer Person — oder eigentlich zweier Personen — reduziert und mit deren Lebensgeschichte verquickt.

Erwächst die Schuld einzelner nicht immer auch aus der Verfehlung aller? Ist die kollektive Schuld das Ergebnis vieler individueller Versagen? Was wäre etwa, wenn Hanna beizeiten Lesen und Schreiben gelernt hätte? Dass sie das wahre Ausmaß ihrer — und ihrer Generation — Schuld erst durch die Lektüre einschlägiger Literatur — also Jahre nach der Tat und nach dem Prozess — wirklich erfasst, ist klar. Aber dass sie sich erst am Entlassungstag erhängt (und zuvor noch ein Gnadengesuch eingereicht hat), ist eine dramaturgische Finte. Ihr Tod „bei Tagesanbruch“ sollte also eine symbolische Hinrichtung und nicht einfach der Selbstmord einer verzweifelten Frau sein. Sie wollte sich also nicht aus diesem „Kloster“ zurückziehen, in dem es „noch zu gesellig und geschwätzig“ zuging. Sie hatte einfach beschlossen, ihre Schuld ausreichend abgetragen zu haben. Ein „neues Leben“ konnte für sie gar nicht infrage kommen, denn es hätte bedeutet, weiter zu sühnen.

Damit war ihr Tod der einzig logische Ausweg. Wie hätte ihr weiteres Leben aussehen, du es darstellen sollen? Das wusstest du natürlich schon, als du den dritten Teil begannst. Hanna musste sterben, damit der „dritte Akt“ zu einem geordneten Schluss finden konnte. Und Michael, der weiterlebt, leidet an ihrer Statt. Seine Sühne ist ebenso symbolhaft, wie die ihre es war. Schlink, ich bin zufrieden. Mit dir, mit dem Buch und den Figuren. Nicht alles war vollkommen schlüssig, aber die Geschichte ist insgesamt rund genug. Besonders gelungen fand ich übrigens die dezente Anspielung auf die „Weiße Rose“. Respekt!

Stanley & Iris: G wie Großes, K wie Kino

In „Stanley & Iris“ (1990) gelang es Regisseur Martin Ritt auf wunderbar einfühlsame Weise, gleich zwei heikle gesellschaftliche Themen in Szene zu setzen. Dass er dabei auf große „Hollywood-Momente“ und „aufgesetztes Drama“ verzichtete, kann man ihm gar nicht hoch genug anrechnen. Denn eine verwitwete, alleinerziehende Mutter, die an ihrer Trauer zu zerbrechen droht und ein erwachsener Mann, der sich ohne Lesen und Schreiben zu können, durchs Leben kämpft, scheinen wie dafür gemacht, ins Klischee abzugleiten. Dass man Jane Fonda und Robert De Niro für diese Produktion gewinnen konnte, hat wesentlich dazu beigetragen, dass der Film nicht nur sehenswert, sondern durchaus empfehlenswert geworden ist. Das etwas bitter-süße Ende verzeiht man dem Drehbuch und Regisseur Ritt dafür leichten Herzens.

Iris King (Fonda) arbeitet in einer Bäckerei, um sich selbst und ihre beiden Kinder nach dem Tod ihres Ehemannes über Wasser zu halten. Stanley Cox (De Niro) arbeitet als Koch, lebt bei seinem Vater und meistert die Hürden des Lebens mit bewundernswerter Gelassenheit. Dann stirbt sein Vater und sein Chef erfährt durch ein Missgeschick, dass Stanley nicht lesen kann. Stanleys Welt, in der er sich über Jahrzehnte gut eingerichtet hatte, bricht unvermittelt auseinander. Ihm wird bewusst, dass er so nicht weitermachen kann. Um sich seinen Platz in der Gesellschaft zu sichern, nicht durchs Raster zu fallen, ist die Fähigkeit, Lesen und Schreiben zu können, unabdingbar. Doch um Hilfe zu bitten, die Selbstüberwindung, sein Defizit zu offenbaren, fällt ihm sichtlich schwer. Iris geht es ähnlich. Auch ihre heile Welt hatte durch den Tod ihres Mannes ein jähes Ende gefunden. Gemeinsam kämpfen sie sich zurück ins Leben und finden ihr Glück — und einander.

Für das Publikum ist „Stanley & Iris“ ein Glücksfall. Fonda und De Niro verliehen ihren jeweiligen Figuren den Tiefgang, um glaubwürdig zu bleiben und Ritt führte die beiden mit leichter Hand.

Weiterlesen ...

Geschätzte Leserin, geschätzter Leser,

ich bin stolz auf Sie. Sie haben es vollbracht — also beinahe wenigstens. Denn da Sie bis hierher bei mir geblieben sind, will ich nun nicht plötzlich mit Worten knausern, bloß weil die gestellte Aufgabe bereits erfüllt scheint. Wenn Sie also mögen, bleiben Sie ruhig ein wenig länger ...

All jene, die bereits nicht mehr dabei sind, werden vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt zurückkehren. Ich weiß es nicht, kann es und will es auch gar nicht wissen. Es ist ganz und gar deren Sache und Recht zu tun, wie es ihnen beliebt.

Meine Aufgabe ist es, Ihnen die bestmögliche Qualität und die höchstmögliche Unterhaltung anzubieten. Ja, Unterhaltung! Denn Lesen sollte Spaß machen — immer. Deshalb sollte Sie mein Angebot in die Stimmung versetzen, willig zuzugreifen. Dann — und erst dann — hätte ich meine Aufgabe wirklich erfüllt.

Womöglich war es Ihnen noch nicht recht klar, aber dies ist nun Ihr Text, nicht meiner. Ich mag sein Urheber sein, aber mit dem letzten geschriebenen Wort, der (hoffentlich erfolgreichen) Korrektur und anschließenden Veröffentlichung hat dieses Werk aufgehört, mein zu sein. Ab dem Moment, an dem Sie das Deckblatt zum ersten Mal öffnen und zu lesen beginnen, eignen Sie sich meine Worte an, ob Sie wollen oder nicht.

Dessen bin ich mir stets bewusst und Sie sollten es auch sein. Ich mag dieses Werk verfasst haben, aber Sie haben es gelesen. Vielleicht sind Sie begeistert, vielleicht haben Sie es aber schon nach der dritten Seite nur mehr als weitere Leseübung benutzt. Selbst in diesem Falle hätte es seinen Zweck erfüllt.

Falls Sie noch nicht genug gelesen (oder vom Lesen noch nicht genug) haben, würde ich Ihnen gerne einen meiner früheren Texte² empfehlen. Da er weder technisch noch inhaltlich in diese Schriftensammlung passt, habe ich am Ende dieser Seite auf eine externe Quelle verwiesen.

² <https://gwpachlatko.dev/hak/sem1/de-doderer-ein-mord-buchbesprechung.pdf>

